

Aufstand besorgt. »We are no advocates of war but we would prefer perpetual war to perpetual slavery. No nation ever secured its freedom without fighting for it. [...] In sympathizing with the Caffres we side with the weak against the strong. Savages they are but surely deserving of independence [...].« (S. 71). Und an anderer Stelle: »There is not a native in the country but knows for certain whose side I am on« (S. 244). Das passt so gar nicht zum Mythos vom sanften Philanthropen wie er im Zentrum des Empire gerne gesehen wurde. Das Bild des Entdeckers war da ohne Ecken und Kanten und unpolitisch. Von seinem Buch »Missionary Travels and Researches in South Africa« (1857) waren in wenigen Wochen 70.000 Exemplare verkauft. Aber Livingstone war kein Entdecker an sich; die meisten der von ihm »entdeckten« Orte (wie Victoria Falls, Lake Nyasa u.a.) waren bekannt, aber eben nicht der breiten Öffentlichkeit; er selbst hat nur wenige Erstentdeckungen für sich reklamiert; immer stand das »Entdecken« im Dienste seiner Mission, das Christentum zu verbreiten und der Sklaverei ein Ende zu bereiten. In einer Epoche, wo in Europa Wissenschaftler durch Schädelvermessungen und andere »Beweise« die Überlegenheit der weißen Rasse zu belegen suchten, hielt Livingstone an der Einheit des Menschengeschlechts und an der Unteilbarkeit der menschlichen Würde und Freiheit fest. Mehr als sein ausgeprägtes Studium der afrikanischen Sprachen, mehr als seine naturwissenschaftlichen Studien, seine geologischen Forschungen oder seine Entdeckungen, war es sein Leben mit Afrikanern, das Livingstone vor allen anderen Europäern seiner Zeit auszeichnete. Er zog es vor mit afrikanischen Mitarbeitern zu reisen, allen voran mit seinen geliebten und geschätzten Kololo; immer wieder lebte er lange Monate und Jahre mit und unter afrikanischen Menschen gleichsam als ein protestantischer Charles de Foucauld – auch das ein prophetisches Zeichen gegen den aufziehenden Kolonialismus und den weißen Patrimonialismus in Afrika und ein von der folgenden Missionsgeschichte oft nicht mehr erreichtes Ideal der Lebensgemeinschaft zwischen Missionaren und Afrikanern.

Bei all dem war und blieb Livingstone ein Mensch mit Fleisch und Blut, mit seinen Stärken und Schwächen. Auch davon berichtet ROSS. Er zeichnet Livingstone als einen Mann, der seine Frau und seine Kinder über alles liebt und stets ihr Bestes im Sinne hat; einen Mann, dem der Tod seiner Frau fast die Seele aus dem Leib reißt und dem auch die Gemeinheiten und Boshaftheiten dieser Welt nicht erspart blieben und doch die Freundschaft denen weitergewährt, die ihn im Stich gelassen haben. Die Geschichte Livingstones ist auch ein Lehrstück, welche stützende oder auch blockierende Rolle Institutionen (wie die London Missionary Society, die Royal Geographical Society, die

Britische Regierung, u.a.) spielen können, wenn sie mit einem außergewöhnlichen Mann zu tun haben, der auf Grund seiner Erfahrungen vor Ort die in den Zentralen gefällten Entscheidungen in Frage stellt. Livingstone blieb Zeit seines Lebens seiner ursprünglichen Berufung als Missionar treu (auch wenn er nur für kurze Zeit seines Lebens unter Vertrag einer Missionsgesellschaft war). Sein langjähriger Weggefährte John Kirk schreibt: »His absolute lack of any sense of fear amounted almost to a weakness. He would go into the most perilous situations without a tremor or touch of hesitation« (S. 185). ROSS zeigt, wie diese Furchtlosigkeit ein Ausdruck unerschütterlichen Gottvertrauens ist, eines Vertrauens, das ihn nicht nur auf einem kleinen Flussdampfer alleine von Sansibar nach Bombay segeln lässt (1864), sondern ihn immer wieder mit unbekannten Menschen und Kulturen in Kontakt bringt. Es lohnt sich, mit Andrew ROSS auf Entdeckungreise mit und nach diesem außergewöhnlichen Christen zu gehen.

Martin Ott / Lilongwe, Malawi

Salinas Campos, Maximiliano

Gracias a Dios que comí.

El cristianismo en Iberoamérica y el Caribe.

Siglos XV-XX,

Ediciones Dabar /

México D.F. 2000, 500 S.

Der in Santiago/Chile lehrende (Kirchen-) Historiker Maximiliano SALINAS ist ausgewiesener Experte der Geschichte der *Religiosidad Popular* Lateinamerikas und ihrer iberischen Wurzeln. In der Tradition der »Kirchengeschichtsschreibung vom Volke aus« versucht er eine Interpretation der Christentumsgeschichte Lateinamerikas, wobei er als Leitmotiv den menschlichen Grundvollzug des Essens wählt: »Se trata de hacer una historia desde la comida y la comensalidad humana. Podría llamarse una historia culinaria del cristianismo. Otros ya escribieron la historia criminal del cristianismo« (7).

Der Autor identifiziert drei Quellen der lateinamerikanisch-mestizischen Volksfrömmigkeit: die indigenen und afrikanischen Kulturen sowie die vom Kontakt mit dem Islam geprägte iberische Volkskultur. Er zeigt, wie durch die Fusion dieser Quellen als Reaktion auf die asketische und unterdrückende Kolonialreligion ein »cristianismo sabroso« (12) entsteht. Im dritten Kapitel (311-495), das den thematischen Hauptteil der Studie darstellt, arbeitet SALINAS an interessanten Quellen wie historischen Texten der Volkspoetik und Volksmusik, aber auch an Missionars- und Reiseberichten, kirchlichen Dokumenten, überlieferten volksreligiösen Ritualen und Praktiken etc. heraus, wie sich

aus dem Zusammenspiel der unterschiedlichen kulturellen Strömungen die *Religiosidad Popular* entwickelt.

Er zeigt, wie das religiöse Denken und Fühlen des Volkes versuchte, die christliche Botschaft losgelöst von den politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Interessen der Eliten zu reinterpretieren, und wie diese Volksfrömmigkeit die eigenen kulturell-religiösen Vorstellungen und konkreten Erfahrungen in eine Art von Volkstheologie integrierte: So stellte sie bspw. dem abstrakten und verkopften Gottesbild der Eroberer und Eliten das eines konkret sorgenden Gottes gegenüber, der die Menschen und die Welt in der Existenz hält und ernährt. Das Motiv der Welterhaltung und der (mütterlichen) Ernährung des Menschen findet sich auch sehr häufig in der folkloristischen Marienverehrung Lateinamerikas. Als weiteren interessanten theologischen Aspekt nennt SALINAS die populäre Interpretation des Jesus-Bildes: So überwindet die Volksfrömmigkeit beispielsweise die Reduktion der Leiblichkeit Jesu auf sein Leiden und Sterben und ergänzt diese durch das Bild eines Jesuskindes, welches umsorgt und ernährt werden muss, oder durch das eines nahbaren *cristo moreno*, der sich mit den Armen und Unterdrückten identifiziert und solidarisiert.

SALINAS untersucht auch, wie die *Religiosidad Popular* die biblischen Jenseitsvorstellungen vom paradiesischen Festmahl in der Integration iberischer, afrikanischer, indigener und mestizischer Paradies-Modelle reinterpretiert. Er legt an zahlreichen Quellen dar, wie sich in dem so gedachten Paradies die Heiligen tummeln und gemeinsam feiern und essen. Das europäisch-intellektualistische Bild der asketischen, orthodoxen und ersten Heiligen wird modifiziert: Die Nahbarkeit und die Menschlichkeit der Heiligen wird unterstrichen und so die emotionale Voraussetzung für die folkloristische Heiligenverehrung in Lateinamerika geschaffen.

Dem skizzierten Kapitel gehen zwei weitere voraus: Im ersten Kapitel (21-117) werden die drei o. g. Quellen der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit unter besonderer Beachtung der Bedeutung des Essens charakterisiert. Im zweiten Kapitel (119-309) zeichnet SALINAS die religiöse, politische, wirtschaftliche und intellektuelle Entwicklung in Lateinamerika seit dem 16. Jahrhundert in mentalitätsgeschichtlicher Perspektive nach.

Es gelingt SALINAS in dieser überaus kenntnis- und detailreichen Studie ein Verständnis für die Genese der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit zu schaffen. In innovativer Art und auf der Grundlage eines umfangreichen und originellen Quellenkorpus, den er in geistes- und mentalitätsgeschichtlicher Perspektive auswertet, gelingt es ihm, das diffuse Phänomen der *Religiosidad Popu-*

lar als Reaktion des einfachen Volkes auf die intellektualistische Religion der dominierenden Weißen in ihrer geschichtlichen Entwicklung greifbar zu machen. Eine Vielzahl der Studien zur Volksfrömmigkeit Lateinamerikas wählen einen religionssoziologischen Zugang und blenden die historische und genetische Perspektive aus. Gerade hierauf setzt SALINAS seinen Schwerpunkt, verbleibt aber nicht bei der historischen Darstellung, sondern arbeitet auch die theologisch-innovativen Aspekte der *Religiosidad Popular* heraus. Das von SALINAS gewählte Leitmotiv des Essens und der Tischgemeinschaft ist im Laufe der Studie allerdings nicht immer erkennbar. Im umfangreichen zweiten Kapitel findet es kaum Verwendung und auch im dritten Kapitel liegt der Schwerpunkt eher auf der Bedeutung des Festes. Der Autor erfüllt somit das sich selbst gesetzte Ziel, die Religiosität des Volkes anhand des alltäglichen Grundvollzugs des Essens zu illustrieren, nur teilweise.

Veit Straßner / Mainz

Sweetman, Will

Mapping Hinduism. »Hinduism« and the study of Indian religions 1600-1776 (Neue Hallesche Berichte 4)

Verlag der Franckeschen Stiftungen / Halle 2003, 187 S.

Woran, fragt Donald S. Lopez, kann man auf einer Jahrestagung der American Academy of Religion diejenigen Religionswissenschaftler, die sich mit Hinduismus beschäftigen, von den übrigen unterscheiden? An ihren vergrößerten Brustmuskeln, die sich dadurch entwickelt haben, dass sie seit etwa zehn Jahren zwei Führungszeichen in die Luft malen, wann immer sie das Wort »Hinduismus« verwenden! Hinduismus erscheint im wissenschaftlichen Diskurs als ein Paradebeispiel dafür, wie ehemals disparate religiöse Traditionen, Praktiken und Glaubensweisen in Indien durch westliche koloniale Einflüsse vereinheitlicht worden sind. Der Begriff »Hinduismus« ist ein westliches Konstrukt, gebildet aus theologischen Konzepten von Religion und religionswissenschaftlichen Methoden, die aus der Aufklärungstradition kommen. Der Begriff »Hinduismus«, so hört und liest man immer wieder argumentieren, ist daher ein falsches Konzept und für die südasiatischen Traditionen, die der Westen Religionen nennt, nicht zutreffend.

Will SWEETMAN leistet in seiner Untersuchung »Mapping Hinduism« zweierlei: Zum einen geht er der Frage nach, wie sich der Begriff Hinduismus als konzeptionelles religionswissenschaftliches Hilfsmittel analog zur Entstehung der Religionswissenschaft und des Religionsbegriffes ausgebildet hat und zum anderen liefert er eine alternative genea-